

Zum Funktionsverlust des Dialekts am unteren Niederrhein

Ergebnisse einer Sprachstudie in Grietherort und Grietherbusch

Elisabeth Peerenboom

Im Spätsommer 1991 führte ich eine Erhebung¹ in zwei kleinen Orten am unteren Niederrhein durch, um den aktuellen Sprachgebrauch zu erforschen. Da ich in Grietherort aufgewachsen bin und die Ortsbewohner von Grietherort und Grietherbusch kenne, fiel es mir leicht, freiwillige Mitarbeiter für mein Projekt zu gewinnen.

Grietherort und Grietherbusch

Die beiden rechtsrheinischen und etwa zwei Kilometer auseinanderliegenden Nachbarorte gehören heute mit ihren 64 (Grietherort) bzw. 129 (Grietherbusch) Einwohnern (Stand: Ende 1989) zum Stadtbezirk Rees, der wiederum dem Kreis Kleve zugeordnet ist. Sowohl in Grietherort als auch in Grietherbusch bildet die Landwirtschaft die wichtigste Erwerbsquelle.

Früher waren beide Orte geographisch dem linksrheinischen Grieth angeschlossen. Um 1700 wurde Grietherbusch durch eine Hochflut rechtsrheinisch; Grietherort aber blieb so lange linksrheinisch, bis 1832 der »Griether Durchstich« den Ort zur Insel machte.² Bis zum Brückenbau 1962 bestand zwischen Grietherort und Grietherbusch keine Landverbindung. Auch noch lange nach der Landtrennung von Grieth blieb das später rechtsrheinische Grietherort kommunalrechtlich dem linksrheinischen Grieth unterstellt. Dies

ist vermutlich der Grund, warum in Grietherort sowohl rechtsrheinische als auch linksrheinische Dialektvarianten auftreten.

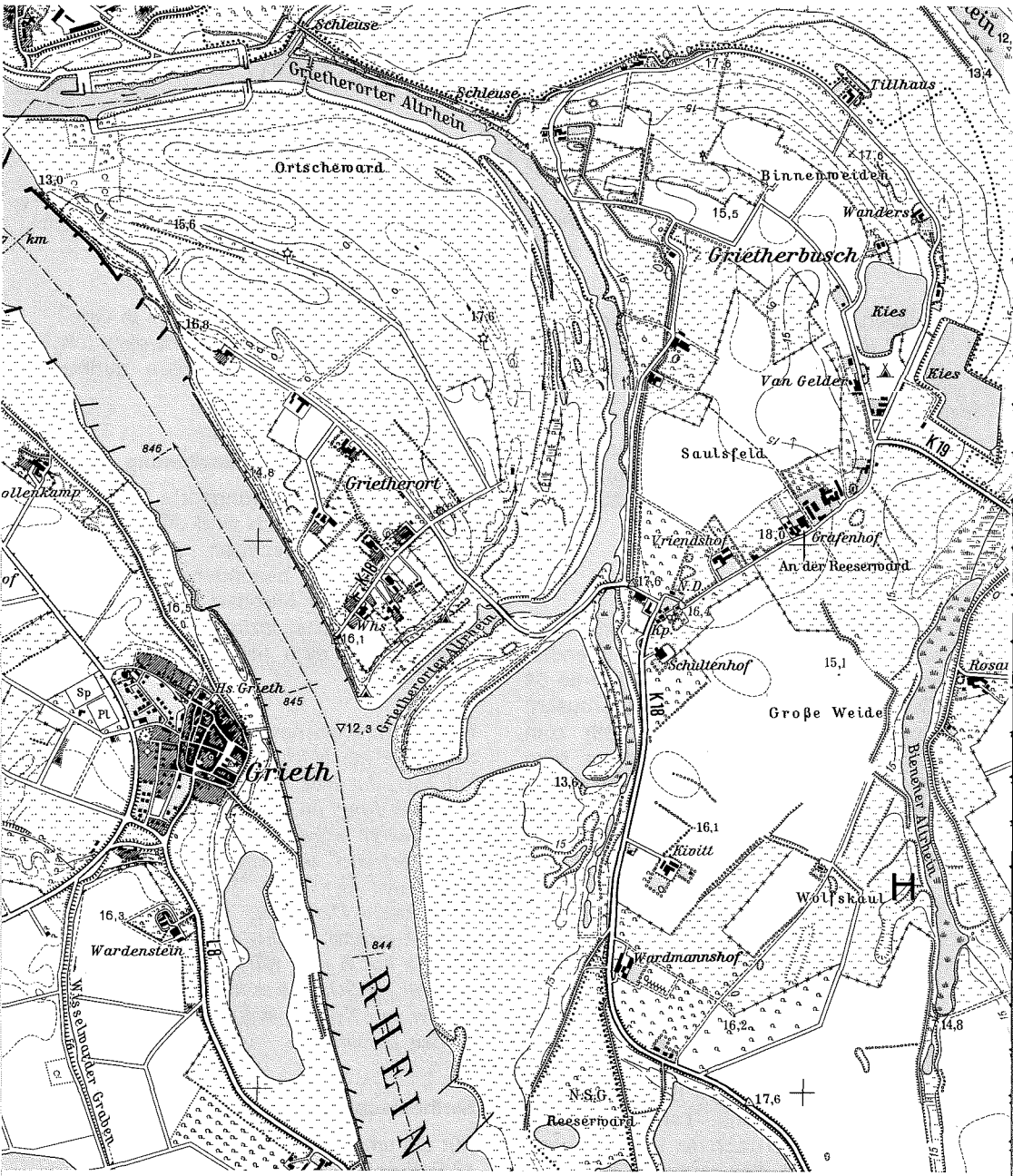
Dialektgeographische Einordnung

Die beiden Untersuchungsorte Grietherort und Grietherbusch sind dem Niederfränkischen zuzurechnen. Zur Veranschaulichung der besonderen lautlichen Merkmale dieser Mundart dient der folgende Gesprächsauszug eines Tischlermeisters aus dem nahegelegenen Bienen:³

Fruger⁴ wüere bei ons in Hüs jeede Wenjer twee Poge⁵ geschlacht. In-en Häärfs⁶, wän et költ wiër, dat ärste. Ek was⁷ fe ongefēer tiin⁸ Joqer ain Jong, du sai min Muuder: »Johannes, määrgē wōrd-en Poch geschlacht, on dor döörf che⁹ en beetje fashōlde, wā-chei wilt. Twee Üer kömt °Schtärks Frets, de Schlächter.« Dat woqer wat för min¹⁰, en groot Äraichnis. Nachts droomen ek al derfan. Ek kos et hos¹¹ niit afwachte. Mädachs een Üür, de School was üt, Muuder hat al et Waater an-t Kōqke, on Kūpen on Bläkome¹² schtunę paraat.

Methodisches Vorgehen

Für die empirische Sprachstudie wurden 18 Personen aus Grietherort und Grietherbusch nach folgenden Kriterien ausgewählt und mündlich befragt:



Karte 4

Tafel aus: Rheinischer Städteatlas Lfg. 10, Nr. 53, Grieth. Köln 1992.

Sie sollten

- aus einem der beiden Orte stammen oder schon lange dort ansässig sein,
- aus dem landwirtschaftlichen Milieu kommen,
- der Interviewerin bekannt sein.

Die Gruppe der Gewährspersonen wurde bewußt so gewählt, daß drei Generationen mit jeweils gleich starkem Frauen- und Männeranteil vertreten waren, wobei die Personen der ersten Generation (GI) älter als 60 Jahre, die der zweiten Generation (GII) 31 bis 60 Jahre und die der dritten Generation (GIII) nicht älter als 30 Jahre alt sein sollten. Das tatsächliche Altersspektrum der jüngeren Befragten lag zwischen 23 und 30 Jahren.

Während die älteste Generation durchgängig durch Rentner und Rentnerinnen vertreten ist, sind in der mittleren Generation zwei Männer Landwirte, einer ist Käsemeister im acht Kilometer entfernten Rees (früher ebenfalls Landwirt); die weiblichen Befragten sind Hausfrauen. Das Berufsspektrum der jüngsten Generation sieht wie folgt aus: zwei Landwirte, ein angehender Industriekaufmann (früher ebenfalls Landwirt), eine Dorfhelferin, eine Familienpflegerin und eine Diplomagraringenieurin.

Alle Gewährspersonen wurden mit Hilfe eines Fragebogens interviewt. Er enthielt 31 soziolinguistische Fragen und einen linguistischen Überprüfungsteil, der aus 16 Wortschatzfragen und sechs zu übersetzenden WENKER-Sätzen bestand. All diese Fragen sollten Aufschluß geben über die Dialektkenntnis und -sicherheit, den alltäglichen Sprachgebrauch, über Spracheinstellungen, Ortstreue und situationsbedingtes Sprechen in Abhängigkeit von Generation und Geschlecht der Befragten.

Die subjektiven Aussagen der Gewährspersonen sollten über die Verwendung folgender Sprachformen Aufschluß geben: des Dialekts, des Hochdeutschen und der regionalen Umgangssprache. Die regionale Umgangssprache wurde als relevante Zwischensprache, die Elemente des Hochdeutschen und des Dialekts mischt, mit in Betracht gezogen. Ich weiß aus eigener Erfahrung und Beobachtung, daß sie von vielen Ortsbewohnern, insbesondere von jüngeren Menschen, recht häufig verwendet wird. Aus diesem Grunde mußte ich diese Sprachform mit in meine methodischen Vorüberlegungen einbeziehen. Da der Begriff der regionalen Umgangssprache aber bei den Befragten nicht vorausgesetzt werden konnte, habe ich ihn anhand eines Schibbolethsatzes (= Mustersatz) erläutert und sie so von den beiden anderen Sprachformen (Platt und Hochdeutsch) abgegrenzt. Der Mustersatz lautete:

- | | |
|-------------------|---|
| Hochdeutsch: | Erzähle mir einmal,
was das ist! |
| reg. Umgangsspr.: | <i>Erzähl mir mal, wat
dat is!</i> |
| Plattdeutsch: | <i>Fertäl min es, wat dat
is!</i> ¹³ |

Dialektkenntnis und Dialektverwendung

Während alle 18 Befragten angaben, den Ortsdialekt zu verstehen und nahezu alle (16 von 18) ihre passive Dialektkenntnis als gut einstuften, gaben nur noch 15 Gewährsleute an, das Platt auch selbst zu beherrschen. Drei Sprecher aus der jüngsten Generation sind nach ihrer eigenen Einschätzung nicht dialektkompetent. Damit ist die Dialektkompetenz in der jungen Befragtengruppe (bis 30 Jahre) um die Hälfte zurückgegangen, anders als dies etwa Monika Grömping in ihrem Eifler Heimatdorf Mutscheid 1985 feststellen konnte.¹⁴

Tabelle 1

Frage	Antwort	Sprecher insges.	Sprecher G I	Sprecher G II	Sprecher G III	Frauen	Männer
1	Ja	18	6	6	6	9	9
	Nein	—	—	—	—	—	—
	gut	16	6	6	4	8	8
	mittel- mäßig	1	—	—	1	—	1
	mit Mühe	1	—	—	1	1	—
2	Ja	15	6	6	3	7	8
	Nein	3	—	—	3	2	1
	gut	11	6	5	—	5	6
	mittel- mäßig	3	—	1	2	1	2
	mit Mühe	1	—	—	1	1	—

Fragen:

1. Verstehen Sie/verstehst Du das Platt,
das hier gesprochen wird?
2. Beherrschen Sie/beherrschst Du selbst
auch das ortsübliche Platt?

Diese subjektiven Daten der Befragten können durch objektive Daten des linguistischen Überprüfungsteils weitgehend bestätigt werden, wie ich im folgenden veranschaulichen will. Alle Gewährspersonen waren im Anschluß an den Fragenkatalog gebeten worden, sechs der 40 sogenannten WENKER-Sätze (Satz 4, 12, 13, 24, 37 und 38), die Georg WENKER bereits 1885 bei dem damaligen Volksschullehrer von Grietherbusch abgefragt hatte, in den Dialekt zu übersetzen. Ich möchte hier einen Beispielsatz anführen, um die Dialektunsicherheit der jüngeren Sprecher (GIII 15, 17, 18) zu verdeutlichen und mit der sicheren Dialektkenntnis je einer Gewährsperson aus der ersten und zweiten Generation zu kontrastieren:

Satz 24: Als wir gestern Abend zurück kamen, . . .

G I/1: *Wi wei gesterę Qovęnt tröch kq-mę, . . .*

G II/7: *As wei gesterę Qovęnt tröch kq-mę, . . .*

G III/15: *Als wiir gesterę Oobęnt tröch kq-mę, . . .*

G III/17: *Als wiir gesterę Qovęnt tröch kii-mę, . . .*

G III/18: *As wei gesterę Oabęnt tröch kaa-mę, . . .*

1885 wurde der Satz vom Grietherbuscher Volksschullehrer folgendermaßen schriftlich übersetzt: »*As wij gesterę Owęnd trögk kome, . . .*«. Die Übersetzungen der jüngeren Befragten offenbaren eine deutliche Unsicherheit in der Nennung der Dialektwörter. Erkennbar ist die Kenntnis einzelner, wahrscheinlich häufig gehörter Wörter (z. B. tröch), doch fehlt der souveräne Gebrauch des mundartlichen Vokabulars: Diese drei Gewährspersonen aus der jüngsten Interviewtengruppe hatten auch zuvor bereits angegeben, den Dialekt weder zu beherrschen noch ihn im Alltag zu verwenden.

Anders ist dies bei den beiden Landwirten aus der jungen Generation, die als Aus-

nahmen bezeichnet werden dürfen. Beide (GIII/14 und GIII/16) fallen durch ihre gute Dialektkenntnis und relativ sichere Anwendung des Dialekts auf. Dies soll der nächste Beispielsatz deutlich machen:

Satz 37: Die Bauern hatten fünf Ochsen und neun Kühe . . .

G I/3: *Dii Buuren hadē fif Ōs en neege Kuue . . .*

G III/12: *Dii Buure hadē fif Ōsē qn neege Kuue . . .*

G III/13: *Dē Buuren hadē fif Oasen änt neege Kuue . . .*

G III/14: *Dii Buuren hanē fif Ōs en neegen Kuue . . .*

G III/15: *Dii Buuren hajē fünf Oksēn unt nojn Kujēn . . .*

G III/16: *Dii Buuren hadē fif Ōs en neegen Kuuen . . .*

G III/17: *Dii Buuren hāven fif Ōs änt neen Kuuen . . .*

G III/18: *Dē Buuren häpt fif Oksēn un neegen Kuuen . . .*

Die beiden jüngeren Sprecher GIII/14 und 16 hatten im ersten Untersuchungsteil ihre Dialektkenntnis als »mittelmäßig« eingeschätzt. Diese Beurteilungsstufe ist in dieser Generation die höchste, da alle anderen jungen Sprecher den Dialekt entweder gar nicht (so GIII/15, GIII/17 und GIII/18) oder nur »mit Mühe« (so GIII/13) beherrschen. Als »gut« bezeichnen die beiden Landwirte ihr Platt wohl deshalb nicht, weil sie wissen, daß es nicht so fehlerfrei ist wie das der Eltern oder Großeltern. Beide teilten mir aber mit, daß sie zu Hause auf dem bäuerlichen Betrieb durchaus häufiger einmal Platt sprechen würden. Hier ist allerdings auch das Alter des Gesprächspartners von Bedeutung, wie mir einer von ihnen mitteilte. Er gab an, mit seinen Eltern und älteren Berufskollegen (Landwirten) Platt zu sprechen, jedoch gegenüber gleichaltrigen Landwirten eher die Standardsprache vorzuziehen. Der landwirtschaftliche Arbeitsbe-

reich fördert demnach offensichtlich den Dialektgebrauch. Hinzu kommt, daß beide Gewährsmänner mit dem Dialekt groß geworden sind, im Gegensatz zu GIII/15 und GIII/18.

Geschlechtsbedingte Sprachverwendung

Bereits hinsichtlich der Einschätzung von Dialekt- und Hochdeutschkompetenz deutet sich die Tendenz an, daß die befragten Männer stärker zur Mundart, die Frauen stärker zum Hochdeutschen neigen. Von acht Gewährsmännern, die angaben, den Dialekt zu beherrschen, beurteilten sechs ihre Dialektbeherrschung als »gut«, zwei als »mittelmäßig«; dagegen gaben von sieben dialektkompetenten Frauen fünf ihre Dialektbeherrschung als »gut« an, eine stufte sie als »mittelmäßig« ein, und eine weitere Befragte meinte sogar, nur »mit Mühe« Platt sprechen zu können.

Auffällig ist, daß erstens nur dialektkompetente Männer und Frauen der beiden älteren Generationen ihre Dialektbeherrschung als »gut« bezeichneten (hingegen keiner aus der dritten Generation) und daß zweitens die Frauen ihr Plattsprechen für schlechter befanden als die Männer, und zwar insbesondere die Gewährsfrauen der jüngsten Altersgruppe: Hier waren zwei Frauen des Dialekts gar nicht mächtig, und die einzige dialektkompetente Sprecherin dieser Generation stufte ihre Mundartbeherrschung von allen am schlechtesten ein (sie spricht nach eigener Angabe nur »mit Mühe« Platt).

Diese geschlechtsbedingte Verteilung der Sprachkompetenzen resultiert vermutlich aus einer geschlechtsbedingten Sprachverwendung. Dieser Schluß liegt nahe, da die Auswertung der Angaben zum affektiven und situationsspezifischen Sprachgebrauch eine vorwiegende Dialektverwendung der Männer und eine vorwiegende

Hochdeutschverwendung der Frauen sichtbar werden ließ. In nahezu allen Situationen, in denen der Dialekt Verwendung findet (namentlich im affektiven Bereich und in örtlich internen Situationen) gebrauchen die Gewährsmänner eher die Mundart, wohingegen die Frauen häufiger die Standardsprache oder die regionale Umgangssprache bevorzugen. Erneut wird deutlich, wie abhängig der Dialektgebrauch vom landwirtschaftlichen Arbeitsbereich der Männer ist. Die befragten Frauen, die vornehmlich im häuslichen Bereich tätig sind, haben die Mundart schon weitgehend zugunsten der Standardsprache, insbesondere in der Kindererziehung, aufgegeben.

Funktionsverlust und -ersatz des Dialekts

In den letzten Jahrzehnten ist die Mundart immer stärker von der prestigereicheren Standardsprache aus dem öffentlichen Bereich verdrängt worden und hat sich vor allem als Sprachform für örtlich informelle Sprechsituationen etabliert. Auch meine Sprachstudie belegt den zunehmenden Dialektabbau.

Doch zeichnen sich in beiden Untersuchungsorten weitere Veränderungen im Sprachgebrauch ab: Die Vertreter der ältesten und mittleren Generation sind dazu übergegangen, auch im familiären Bereich verstärkt Hochdeutsch zu sprechen. Von den meisten Gewährspersonen wird dies mit dem Argument der Kindererziehung begründet: Im Zuge der schulischen Chancengleichheit wird eine hochsprachliche Erziehung von allen Befragten befürwortet. Doch ist die korrekte Realisierung des Hochdeutschen zwar ein angestrebtes Ziel, aber nicht unbedingt immer Sprachwirklichkeit. Auf die Frage »Benutzen Sie/benutzt Du außer Hochdeutsch und/oder Platt noch eine andere Sprachform, z. B. indem Sie/Du Hochdeutsch mit

Platt vermischen/vermischst?« (Frage nach der regionalen Umgangssprache) antworteten zwölf von 18 Gewährspersonen mit »Ja«. Acht dieser zwölf gaben an, diese Sprachform häufig zu gebrauchen. Anhand dieser Anzahl (immerhin zwei Drittel der gesamten Gewährsgruppe) wird folgendes deutlich: Die regionale Umgangssprache muß als Konkurrenzsprache zum Dialekt ernstgenommen werden. Von einigen Gewährspersonen aus der ältesten und mittleren Generation mit dem Argument verteuelt, diese Sprachform sei »primitiv« und »nichts Halbes und nichts Ganzes«, bekennt sich demgegenüber die jüngste Generation wesentlich offener und toleranter zur regionalen Umgangssprache. In der jüngsten Altersgruppe gaben bis auf eine Gewährsfrau (GIII/15) alle Befragten an, die regionale Umgangssprache zu verwenden, drei davon häufig.

Eine genaue Analyse des situationsspezifischen Sprachverhaltens lieferte folgendes Ergebnis: In der dritten Generation vollzieht sich der Dialektverlust zugunsten der regionalen Umgangssprache. Sieht man allein auf den Dialekt, so hat man es hier mit einem Funktionsverlust zu tun; betrachtet man jedoch die drei am Orte existierenden Sprachformen, läßt sich der Sprachwandel als Funktionsersatz beschreiben.

Die Domänen der unterschiedlichen Sprachformen

In öffentlichen bzw. formellen Sprechsituationen, wie auf der Bank, im Gespräch mit dem Pastor oder dem Arzt, auf dem Amt oder beim Einkauf in Rees, verwendet die Mehrheit aller 18 Befragten nach eigener Einschätzung die Standardsprache. Man kann daher den öffentlichen Bereich als Sprachdomäne des Hochdeutschen bezeichnen. In diesem Zusammenhang soll allerdings nicht unerwähnt bleiben, daß einzelne Vertreter der jüngsten



12 *Altwasser des Rheins bei Grietherort, 1993.*

Generationangaben, sogar in öffentlichen Situationen noch die regionale Umgangssprache zu gebrauchen, während die Befragten der ersten und zweiten Generation gemäß ihrer subjektiven Aussage hier eindeutig nur die Standardsprache verwenden und für angemessen halten.

In der ältesten und mittleren Generation dient der Dialekt, sehen wir einmal vom generellen Dialektrückgang in dieser Region ab, als internere Sprachform, ja als brückenschlagende und Distanz abbauende Sprache. Die Hochdeutschsprecherin Gill/15 betonte an einer Stelle des Interviews, daß ihr Vater in Situationen, in denen er seinen Gesprächspartner (z. B. seinen Nachbarn) für eine Sache gewinnen will, das Platt dem Hochdeutschen vorziehe, um auf diese Weise eventuelle Hemmschwellen abzubauen. In der Regel spricht ihr Vater jedoch eher selten Dialekt.

Für die älteste und mittlere Gewährsgruppe ist der private und halböffentliche Lebensbereich die Sprachdomäne des Dialekts: Im Gespräch mit Verwandten (vor allem mit dem Ehepartner oder mit älteren Verwandten auf Familienfesten, jedoch nicht mit den Kindern und anderen jüngeren Verwandten), guten Bekannten und Berufskollegen oder bei örtlich internen Themen (z. B. »Schützenfest«) bevorzugt die erste und zweite Generation die informellere Sprachform »Platt«.

In der dritten Generation hingegen geht der Dialektgebrauch zurück: Aufgrund der fehlenden Dialektkompetenz ist der Dialekt für diese Generation keine angemessene Sprachform mehr, um sich mit Verwandten, Bekannten und Freunden zu unterhalten. Dennoch ändert sich auch das Sprachverhalten der meisten jüngeren Befragten in solchen informellen Sprechsituationen: Hier tendieren die

Vertreter der dritten Generation stärker zur regionalen Umgangssprache, die ihnen die Möglichkeit gibt, von Hochdeutsch- und Plattsprechern gleichermaßen verstanden zu werden, ohne gezwungen zu sein, ein einwandfreies Hochdeutsch sprechen zu müssen. Gegenüber guten Bekannten und Freunden kann man sich sprachlich gelassener geben, wird ein »wat« oder »dat« nicht übergenommen. In der jüngsten Generation übernimmt somit die regionale Umgangssprache die Funktion des Dialekts (= Funktionersatz).

Gegenüber Fremden ziehen die meisten der 18 Gewährspersonen die Standardsprache vor, auch dann, wenn das Gespräch in einer örtlich interneren Situation (z. B. auf dem Schützenfest) stattfindet. Die Sprachwahl wird somit durch den Bekanntheitsgrad des Gesprächspartners gesteuert. Doch ist tendenziell festzustellen, daß die jüngste Generation auch gegenüber Fremden eher ihre regionale Sprachform beibehält, als dies die älteren Befragten tun: Die erste und zweite Altersgruppe geben hier ihre regionale Sprachform »Dialekt« eher zugunsten der überregionalen Sprachform »Hochdeutsch« auf, um verstanden zu werden, wohingegen die Jüngeren auch mit ihrer regionalen Sprachform (regionale Umgangssprache) noch gut zu verstehen sind.

Für die Zukunft des Dialekts in Grietherort und Grietherbusch ist voraussehbar, daß das Plattsprechen wahrscheinlich den landwirtschaftlich tätigen Männern vorbehalten bleibt, wohingegen sich insbesondere die jüngeren Frauen immer stärker von der örtlichen Mundart entfernen werden, wenngleich sie sich in dieser Erhebung, danach befragt, genauso ausdrücklich wie ihre männlichen Altersgenossen für eine Dialekttradierung aussprachen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Elisabeth PEERENBOOM: Zum Dialektgebrauch in drei Generationen am unteren Niederrhein, untersucht anhand zweier ausgewählter Orte. Magisterarbeit, Bonn 1992.
- 2 Vgl. Sechs Gemeinden und ein Amt. Die Chronik des Amtes Vrasselt, hrsg. v. Helmut ROTTHAUWE, Amt Vrasselt 1969, S. 21–22.
- 3 Entnommen aus: Das rheinische Platt. Eine Bestandsaufnahme. Handbuch der rheinischen Mundarten, Teil 1: Texte. Hrsg. von Georg CORNELISSEN et. al. (= Rheinische Mundarten, Bd. 2). Köln 1989, S. 61.
- 4 *fruger*: früher
- 5 *Pogge*: Schweine
- 6 *Häärf*: Herbst
- 7 *ek was*: ich war
- 8 *tün*: zehn
- 9 *chei*: du
- 10 *min*: mich
- 11 *kos et hqs*: konnte es bald
- 12 *Küpen on Bläkome*: Bottiche und Blechschüsseln
- 13 Für die Unterstützung bei der Übertragung der Dialektwörter in die »Rheinische Dokumenta« danke ich der wissenschaftlichen Volontärin im Amt für rheinische Landeskunde, Cornelia Forstreuter.
- 14 Vgl. den Aufsatz von Monika GRÖMPING: Dialekt und Standardsprache in einem Eifeldorf. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung in Mutscheid. VRM 9 (1990)1, S. 25–37, insbesondere S. 29: »Bis 1985 ist somit kein Rückgang an Dialektkompetenz in der jungen Generation in Mutscheid zu beobachten ...«.